Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 41 (1961-1962)
Heft: 6

Artikel: Cavour und die Einigung Italiens
Autor: Michaelis, Herbert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-161245

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

klärt sich großenteils aus diesem «Sich-gegenseitig-Hinaufsteigern», diesem Wettlauf zwischen Hase und Igel.

Die humanistisch bürgerliche Epoche ist zweifellos im Ausklingen begriffen. Wieviel von ihrer Bildung und Menschlichkeit in unserer Zeit bleiben wird, ist zweifelhaft. Was wir aber sicher erhalten können, ist der vernünftige Sinn unseres Volkes für Mäßigung und seine instinktive Erfassung der tiefen Bedeutung der Arbeit als Grundlage jeglicher Kultur. Es mag an das tröstliche Goethewort erinnert werden: «Das Publikum betrügt sich über das Einzelne fast immer, über das Ganze fast nie.»

Cavour und die Einigung Italiens

HERBERT MICHAELIS

Es gibt viele Unterschiede zwischen dem 19. und dem 20. Jahrhundert. Wer sie aufzählen wollte, fände einen Katalog von Erscheinungen, die einmal waren und nicht mehr sind: das europäische Gleichgewicht und das europäische Konzert, Europa als Zentrum der Weltgeschichte und Weltkultur, eine als verbindlich anerkannte Moral seiner Völker und Staaten, an deren Spitze fast durchweg Monarchen standen und Staatsmänner, die politische Menschen waren, das heißt solche, die den eigenen Staat, sein Interesse und seine «Räson» bis ins letzte kannten und sich von ihm die Möglichkeiten wie die Grenzen ihres Handelns vorschreiben ließen, die sich aber zugleich einem moralisch-universalen Zusammenhang verpflichtet fühlten, der die individuelle Existenz in der Gemeinschaft mit den anderen Staaten verbürgte, Männer, die zu herrschen, aber auch noch zu dienen verstanden. Kurz: eine Welt, die «in Ordnung» und «in Verfassung» war, aber dennoch voll Leben und nicht ohne die drängende Kraft des Dynamischen und der Revolution.

Revolution und Reaktion

Sie, die Revolution, die liberale und nationale, war das Problem. Mit dem Sturz des plebiszitären französischen Kaisers war sie wieder in die Schranken verwiesen, und die Staatsmänner des Wiener Kongresses hatten die monar-

chisch-aristokratische Ordnung des Ancien régime aufzufrischen und neu zu stabilisieren und Europa wieder zu binden gesucht an Tradition und Autorität, an Ordnung, Legitimität und den dynastischen Gedanken und an die Grenzen der Staaten, wie sie die Geschichte und die Weisheit der Regierenden gezogen hatten. Von Volk und Volkes Recht war keine Rede, nicht von der natürlichen Zusammengehörigkeit von Menschen, von der Nation, die in Nordamerika und Frankreich aufgesprungen war, in je eigener Gestalt, die durch sich selbst existierte, nicht durch König und Dynastie.

Schwer lag die Hand Österreichs wieder auf den nationalen Regungen der Italiener, die der französische Kaiser selber mit dem magischen Begriff des italienischen Königreiches ausgestattet, und auf den Deutschen, in denen der «Aufstand der Völker» gegen ihn das Feuer der Nationalität entzündet hatte.

Aber im Untergrund des romantischen Universalismus der Reaktion schwelte die Revolution weiter; ihre Forderungen waren ein einziger Protest gegen die Verträge von Wien. In Südamerika flammte sie auf, an der Peripherie des konservativen Europa auf den drei südlichen Halbinseln; mit der Juli-Revolution 1830 in Frankreich zerbrach zum ersten Male das System der Restauration in einer der Großmächte, anderwärts schlossen sich lokale Erhebungen an. Dann wurde das Jahr 1848 das Jahr der ersten wirklich europäischen Revolution. Es war, als ob eine heimliche Solidarität des politischen und sozialen Untergrundes zum Angriff schritt.

Die Massen avancierten — aber sie siegten nicht. Was vorerst einig schien in der Feindschaft gegen die Wiener Ordnung, es entsprang den Besonderheiten der einzelnen Landschaften und Länder. Europa als Gemeinschaft zerfiel, als der revolutionäre Geist den kosmopolitischen Optimismus ansprach. Jedes Land hatte seine eigene Revolution, die von der andern wenig wußte. In jedem bildeten Liberalismus, Nationalismus und selbst Sozialismus in verschiedener Mischung einen Problem- und Tatkreis eigener Bewegung. Dies und die Tatsache, daß in den meisten Ländern das Heer den Monarchen treu blieb, erleichterte den alten Gewalten die Rückkehr zur Macht. Auch der letzte verzweifelte Vorstoß der Revolution im Frühjahr 1849 wendete ihr Schicksal nicht. Wieder kämpfte jeder Aufstand seinen Kampf allein. Keiner erreichte das Ziel.

Zum zweiten Male war es Österreich, das in Italien wie in Deutschland die nationale Bewegung an die Ketten verwies. Ihrer Zukunft schien eine düstere Prognose gestellt. Am meisten, schien es, in Italien. Aus der literarischen Kultur des 18. Jahrhunderts entsprungen, war ihr hier durch *Napoleon I.* eine erste, unvollständige Erfüllung geschenkt worden. Aber alles neue Ringen war vergeblich geblieben. Wohl kannte der italienische Nationalismus nur einen einzigen Gegner, Österreich, nur eine einzige ideologische Grundlage, das liberale Ideengut der Französischen Revolution, mit dem er in ungebrochenem Zusammenhange blieb — aber er raffte sich nicht auf zu einem einheitlichen Geist

und einem einheitlichen Programm der Aktion. Wo sich Ansätze dazu zeigten, verkümmerten sie in der Enge des einzelstaatlichen oder landschaftlichen Sonderinteresses oder zersplitterten an der Rivalität und Feindschaft der Sekten untereinander, in denen sich die Opposition gegen Österreich sammelte, weil nirgendwo eine legale Opposition geduldet war. Die Masse des Volkes stand ihnen ohnehin gleichgültig gegenüber. «In Unbildung und wirtschaftlicher Primitivität festgehalten», war es in weitem Umfang dem nationalen Gedanken völlig entfremdet. Der Aufstand des Jahres 1848 war imponierend. Aber nach kurzem Anlauf der Gemeinsamkeit stellte sich der Teil wieder dem Ganzen in den Weg. Alle Möglichkeiten lagen gleichsam im Rennen: das Neuguelfentum, das die Vorstellung eines föderalistischen Italien unter der Schirmherrschaft des Papstes vertrat, der unitarische Republikanismus *Mazzinis*, der gleichzeitig die Herrschaft Österreichs und die Throne Italiens stürzen wollte, aber auch der staatliche Einsatz des Königreichs Sardinien — alle zugleich in Rivalität und Feindschaft gegeneinander, die italienischen Dynasten in Furcht vor dem Republikanismus und der Unberechenbarkeit der Revolution wie vor der Hegemoniestellung Piemonts. Die Republikaner forderten die Einberufung einer konstituierenden Nationalversammlung in Rom, die Monarchisten in der Mailänder Revolutionsregierung plädierten für den Anschluß an Sardinien-Piemont. Aber Einigung und Erfolg blieben aus. Die Möglichkeiten schienen erschöpft. Die «zweite Reaktion» beherrschte das Feld.

Die Wende des Jahrhunderts

Und doch bezeichnete das Jahr 1848 die große Scheide, die die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts wie durch einen Abgrund von der zweiten trennte und zugleich der Nationalbewegung in Europa in eigentümlicher Weise eine neue Chance gab.

Die Revolution von 1848, alles in allem eine Revolution der Stadt, war von der beharrenden Kraft des flachen Landes überwunden worden. Noch einmal hatte die alte, aristokratisch-ländliche Gesellschaft über die bürgerlichen Gruppen, hinter denen die Industrie stand, gesiegt. Es war ihr letzter Triumph. Trotz aller Niederlage war es klar geworden: nicht länger ließen sich die Italiener und die Deutschen Form und Inhalt ihres politischen Lebens vorschreiben, wie es das Regierungssystem *Metternichs* getan hatte. In allen europäischen Ländern meldeten sich die bürgerlichen Mittelklassen zum Wort. Schon schwenkte, wie in Frankreich, der «Vierte Stand» seine Fahne. Das alte Europa, die halkyonischen Jahre, waren wirklich zu Ende. Die Daseinsformen von Staat und Gesellschaft wurden weich und biegsam. Das politische Leben entließ sich selbst in die Fülle neuer Aufgaben und Notwendigkeiten. Eine andere Zeit hob an. Sie glaubte nicht mehr allein an die Kraft der Idee

und der Begeisterung. Denn sie hatten enttäuscht. Trumpf wurde der nüchterne Sinn, die Räson. Das Denken wurde realistischer. Was sich durchsetzen wollte, bedurfte der Macht. Diese nie vergessene Selbstverständlichkeit wurde als die eine große Lehre des «tollen Jahres» neu entdeckt. Sie brach sich Bahn und wurde «Ursache eines folgenreichen Wandels der politischen Mentalität in Europa durch die kommenden Jahrzehnte[1]». Sie war die Erkenntnis der Revolutionäre, die nun in den Gefängnissen schmachteten oder verstreut in der Welt in der Emigration lebten. Diese entnahmen der Erfahrung auch noch eine andere Lehre: die von der rücksichtslosen Gewaltherrschaft einer revolutionären Minderheit — denn auf die Massen war kein Verlaß gewesen — und die Theorie der Weltrevolution. Aber das wirkte sich erst in der Zukunft aus. Der Zeit näher war ein Wandel der Revolution selber. Nicht länger setzten Liberalismus und Nationalismus allein auf die Kraft der Idee, sondern auf die reale Macht des monarchischen Staates, den sie hatten erobern wollen und von dem sie überwunden worden waren. Dabei wirkte auch die Furcht vor der Revolution des Vierten Standes mit, die sie seit der Junischlacht in Frankreich im Nacken fühlten. Aber der Machtgedanke erfaßte auch von neuem und stärker als früher den Staat, den die veränderte Situation in die «Freiheit der Allianzen» und in die Chance neuer Möglichkeiten entließ. Wenn er Ziele der Revolution aufgriff, deren Maß er bestimmen konnte, wenn er sich in ihrem Sinne modernisierte, ohne sich ihr völlig auszuliefern, vermochte er zu vollbringen, wozu ihre eigene Kraft nicht ausreichte, nämlich Volk und Staat zur Nation zu verbinden und durch solches Werk gerüstet in die neue Zeit zu gehen. In der letzten Konsequenz: Die Massen waren bereit, sich wieder der Führung durch die staatsmännische Persönlichkeit, den politischen Menschen, zu überlassen, der nicht nur Ordnung durchbrach, sondern auch Ordnung erhielt, und der dem Sturzbach der Revolution das Bett vorschrieb, in dem er gebändigt und befruchtend zu fließen hatte.

Die Gunst der Stunde

Das war die Gunst der Stunde: diese Männer standen bereit. Ihnen hatte die Revolution von 1848 das «historische Stichwort» gegeben und sie auf die politische Bühne gerufen oder ihnen den Weg bereitet. Sie waren notwendig revolutionär, indem sie die Revolution legalisierten und mit dem Staat zusammenführten, dabei Traditionen verletzend, Gesetze der Konvention überspringend, den Acheron bewegend, und sie waren konservativ, indem sie zugleich der Revolution Grenzen setzten und sie einbauten in die staatliche Gemeinschaft Europas im verantwortlichen Bekenntnis zu ihrer Solidarität. Es lag

[1] Werner Näf, Die Epochen der neueren Geschichte, Bd. 2, Aarau 1946, S. 220.

gleichsam in der historischen Konsequenz, daß sie aus der Aristokratie kamen, deren Stunde ablief, und die Sache des Bürgertums in individueller Dosierung zu der ihren machten. Eine geschichtliche und gesellschaftliche Kraft bereitete der anderen die Bahn und reichte die Fackel der Entwicklung weiter.

Napoleon III. und Italien

Dies war die eine Chance, die der italienischen Nationalbewegung im Augenblick hoffnungsloser Niederlage zuwuchs: in Frankreich warf sich Louis Napoleon Bonaparte zum Herrscher auf. Als *Napoleon III.* wurde er, der Neffe des großen Napoleons, ein Jahrzehnt lang die bestimmende Gestalt und Frankreich erneut das machtpolitische Zentrum Europas. Nach der Überzeugung des französischen Herrschers besaß die nationale Idee zuviel Lebenskraft und innere Berechtigung, als daß sie sich auf die Dauer unterdrücken ließ. Nach den Worten, die sein großer Oheim auf St. Helena in seinem politischen Testament niedergelegt hatte, mußte sich einem Fürsten, der sie zu ergreifen und zu leiten verstand, die Aussicht auf eine welthistorische Rolle eröffnen. Er, der dritte Napoleon, wollte diese Rolle spielen. An Italien band ihn nicht nur die bonapartistische Tradition. Als Prinz und Prätendent war er selbst Mitglied des revolutionären Untergrundes in Italien geworden und hatte den Bluteid des Carbonaro geleistet. 1831 beteiligte er sich am Aufstand in der Romagna und war nur mit Mühe den Kugeln der Österreicher entronnen. Jetzt hatte er die Macht und den Willen, die Prophezeiung des Oheims zu erfüllen und den Kampf gegen die Wiener Ordnung von 1815 aufzunehmen, die die des Ersten Kaiserreiches abgelöst hatte. Dazu gehörte auch die Befreiung Italiens von der Herrschaft der Habsburger. Zwischen Staatsstreich und Kaiserproklamation hatte er dem General *Lamarmora* gesagt, jetzt müsse er noch an der Befestigung des französischen Ansehens arbeiten, aber dann sei er entschlossen, «etwas für Italien zu tun, das er wie sein eigenes Vaterland liebe». Und er prophezeite, der Tag werde kommen, an dem sich beide Länder — Frankreich und Sardinien-Piemont — als Waffengefährten für die edle Sache Italiens finden werden. Sein Ziel war die Freiheit Italiens, nicht die Einheit in einem geschlossenen Nationalstaat, der möglicherweise einmal ein Rivale Frankreichs werden konnte.

Der Mann der Tat: Cavour

Der andere Glücksfall der italienischen Nationalbewegung hieß *Conte Camillo Benso di Cavour*. Auch seinem Ehrgeiz machte die Revolution von 1848 die Straße frei. Man kann mit Fug bezweifeln, ob der italienische Nationalstaat

ohne das Wirken dieses Mannes jemals Wirklichkeit geworden wäre. Wie später in Deutschland in der Gestalt *Bismarcks*, so entstand in Italien dem Staat der große Mann, in dem der politische Fortschritt, zwar nicht allerwärts und nicht unbedingt, den natürlichen Führer zu nationaler Einheit sah oder zu sehen gezwungen war. Cavours Bild ist oft gezeichnet worden: es ist außerordentlich in jedem Betracht und unterscheidet ihn schroff in der Auffassung wie im Handeln von seinen Standesgenossen und von den Überzeugungen, die bisher die Entwicklung in Italien bestimmten. Cavour hat, noch ehe die 48er Revolution den Wandel zum Realismus in Europa heraufführte, die Entwicklung dahin an sich selbst vollzogen. Er war ganz und gar der Mann der neuen Zeit. Frühzeitig überwand er Anwandlungen eines linken Radikalismus und hatte die «rechte Mitte» im Urteil und im Handeln gefunden. Er erschaute die Welt und die Politik im Rahmen des Möglichen, war Realist ohne Anflug literarischer Kultur und Leistung, ohne Pathos; Militär, Gelehrter, Staatsmann in einem und hatte doch nie einen geregelten Bildungsgang genossen. Er wollte nicht Unmögliches möglich machen, sondern das als möglich Erkannte durchsetzen, aber rücksichtslos, jedes Gebot überschreitend, notfalls mit Gewalt. Er wußte um seine Überlegenheit über andere und spielte sie aus. Ministerkollegen und Parlament hatten Grund, über sein autoritäres Gebaren zu klagen. Er war liberal, ein überzeugter Anhänger der Lehre der freien Wirtschaft und trat für das Verfassungsprinzip des Liberalismus ein, aber niemals doktrinär. Er wußte, daß auch die Freiheit gegürtet sein muß, um sich zu behaupten. Überall bewies er seine kritische Selbständigkeit; sie überließ sich keinem Eindruck ungeprüft und prägte ihn um nach eigenem Willen und Bedarf. Cavour war der erste bedeutende Aristokrat, der sich in seinem Lande frühzeitig zu einem internationalen praktischen Liberalismus bekannte, wie die voraufgehende Generation des italienischen Adels der internationalen Reaktion gedient hatte.

Seine Herkunft erklärt im tiefsten auch sein politisches Wesen. Er war Italiener französischen Namens und französischer Sprache, stammte aus altpiemontesischem Geschlecht und war der Sohn einer Genfer Mutter aus protestantischem Hause französischer Hugenotten, die zum Katholizismus übergetreten war. Cavour lebte in steter Verbindung mit der internationalen Luft des Genfer Patriziats, hatte Verwandtschaft im französischen Hochadel und war den Lebensinteressen der französischen Gesellschaft zugewandt. Seine Erlebnissphäre spiegelt das geschichtliche Schicksal des piemontesisch-savoyischen und des oberitalienischen Bereiches wider, der oft enger mit den Ländern und Geschehnissen jenseits der Alpen verbunden war als mit dem transapenninischen Mittel- und Süditalien. Rom und Venedig hat Cavour, nicht nur wegen der habsburgischen Polizei, nie betreten. Aber er war heimisch in Genf, in Paris und London und kannte das westeuropäische Leben in Wirtschaft und Politik. Nach quittiertem Militärdienst, zu dem ihn die Familie be-

stimmt hatte, bereiste er die westlichen Länder, studierte sie und setzte die gewonnenen Eindrücke in praktischen Nutzen um zugunsten der väterlichen Güter und des Landes Piemont. Das Eisenbahnwesen, die Unterrichtsverhältnisse, die soziale Frage und die irische Frage — alles fand sein Interesse, insbesondere auch die Landwirtschaft, das Bankwesen und, mit zunehmendem Eifer, der bürgerliche Parlamentarismus des Julikönigtums und das England der Reformbill von 1832, das dem Unternehmertum Einlaß in die Politik gewährte. Alles rückte frühzeitig für ihn in die Perspektive der Einigung Italiens, über die er nachdachte wie über eine Rechenaufgabe, kühl, im Abstand und stets auf die praktischen Mittel bedacht.

Seit Dezember 1847 gab er die Zeitung *Il Risorgimento* heraus. In ihr verfocht er die Prinzipien der konstitutionellen Monarchie, das große Anliegen der europäischen Liberalen. Zumindest indirekt war es ihm mit zu danken, wenn König *Karl Albert* am 4. März 1848 seinem Lande eine Verfassung gab. Im Juni wurde Cavour ins Parlament gewählt; er war kein guter Redner, aber wenn er sprach, horchte die Versammlung auf.

Cavour, Sardinien-Piemont und die italienische Einheit

In der großen Politik teilte er zunächst den Irrtum der italienischen Revolutionäre. Er forderte am 23. März 1848 den Krieg gegen Österreich, «den Krieg augenblicklich und ohne Verzug». Er sah ein, daß der Krieg, den sein König 1849 nach der Parole «L'Italia farà da se» zu führen unternahm, die Kraft Sardiniens überforderte. Es war diese Niederlage seines Vaterlandes, die in ihm den vollen Ehrgeiz und die Lust am Herrschen entband und ihn zum Staatsmann machte. Sie brachte auch den Mann auf den Thron, der anders als Karl Albert wirklich Heer- und Volkskönig war und die Wagnisse der Cavourschen Politik sanktionierte: *Victor Emanuel II.*, der «re galantuomo». Und eine weitere Gunst der Lage: Die Macht des Staates Sardinien-Piemont hatte sich 1848/49 als ebenso ohnmächtig erwiesen wie der patriotische Eifer Venedigs und der römischen Republik. Aber während Venedig den Österreichern, die römische Republik den Franzosen erlag und das päpstliche Regiment restauriert wurde, blieb Sardinien-Piemont trotz seiner Niederlage ein selbständiger Staat. Der vermittelnde Einfluß und die rivalisierende Eifersucht Frankreichs auf die Wiederbefestigung der österreichischen Macht in Italien retteten es vor der völligen Unterwerfung. Der König hielt an der Verfassung fest, die sein Vater eingeführt hatte: Piemont blieb liberal. Und er behielt die grün-weiß-rote Fahne bei, das Wahrzeichen der italienischen Einigung: Piemont blieb national. Im Meer der Reaktion — vergleichsweise! — eine Insel der Freiheit! In allen anderen italienischen Staaten war die «Wiener Ordnung» zurückgekehrt.

Die Aufgabe der nationalstaatlichen Einigung erwuchs Cavour nicht aus der gemütvollen Verwurzelung seiner Person mit der *Italianità*. Sie war, wie gesagt, Ergebnis seines rechnenden Verstandes. Wie Bismarck hätte er das Wort vom «nationalen Schwindel» sprechen können. Eben dies gab ihm die Möglichkeit, Italien und die italienische Frage nicht von innen her zu sehen, sondern von außen, das heißt als eine Frage der Machtauseinandersetzung in Europa, in der notwendig europäische, weniger italienische Mittel angewandt werden mußten. In solcher Sicht wurde mit einem Schlage illusorisch und utopisch, wenn auch nicht entbehrlich, was bisher den Inhalt und die Kampfmethoden der italienischen Nationalbewegung gekennzeichnet hatte: das Gefühl, das Schlagwort, die große Geste, die heroisch-abenteuerliche Tat, die isolierte parteiliche oder staatliche Aktion. Wie später Bismarck Preußen mit Deutschland, so identifizierte Cavour die Sache Italiens mit dem Interesse des Staates Sardinien-Piemont. Was diesem frommte, diente auch dem künftigen italienischen Staat. Diese Gleichsetzung war im höchsten Grade fragwürdig, aber sie vereinfachte das Problem auf geniale Weise und konnte sich immerhin darauf berufen, daß die savoyische Dynastie die einzige nationale Italiens war. Cavour war Realist genug, in der praktischen Durchführung seiner Politik eine Reihe von Möglichkeiten offenzuhalten, auch die des monarchischen Föderalismus; angesichts der Vielstaatlichkeit Italiens mochte sie sogar als die natürliche erscheinen oder als Übergangslösung in Betracht kommen. Sein Kernziel dürfte überhaupt nur gewesen sein, angelehnt an die Form des italienischen Königreiches, das einst Napoleon I. geschaffen hatte: die Österreicher aus der Lombardei und Venetien zu vertreiben, Piemont um diese Gebiete und durch Anschluß der mittelitalienischen Staaten zu vergrößern und es zu einem modernen und starken Staat zu machen. Das Weitere — das Schicksal des Kirchenstaates und Neapel-Siziliens, die Einigung oder die Verbindung mit ihnen — konnte dann den Umständen überlassen bleiben. Es war zu erwarten, daß die Wirkungskraft eines starken und vergrößerten Piemonts sie von selbst zum Anschluß zwingen würde. Kein Zweifel freilich, daß das Maximal- und ideale Ziel Cavours die staatliche Einheit Italiens blieb. Aber ganz ohne historische Möglichkeit und Begründung war die Befürchtung *Garibaldis* nicht, die er Cavour gegenüber hegte, daß dieser statt der geeinigten Nation nur eine «Gallia cisalpina» plane.

Daß Macht und nur Macht, das hieß staatliche Macht, das Mittel sei, den großen nationalen Anliegen zu ihrem Recht zu verhelfen, war Cavours feste Überzeugung geworden. Daraus ergab sich folgerecht sein Handeln: er schloß den Staat Piemont an die liberale Bewegung in Europa an, nicht zuerst an die theoretisch-liberale, sondern an die praktische des wirtschaftenden Bürgertums. Das ökonomische Vermögen dieser Schicht sollte auch Piemont zugutekommen und ihm Kraft und Stärke zuführen. Cavour schuf das Bündnis des rückständigen, wirtschaftlich unterentwickelten Italiens mit der Produktiv-

kraft der modernen Wirtschaft. England war das große Muster. Was er dort in sich aufgenommen hatte, setzte er erst als Handelsminister (1850), dann als Ministerpräsident und als Finanzminister (1852) auf die piemontesischen Verhältnisse um und entwickelte dabei eine «vulkanische Aktivität». Nächst der Schweiz war Piemont das erste Land, das das Wagnis des Freihandels einging. Banken wurden geschaffen, die Landwirtschaft durch Kredite gefördert, Eisenbahnen gebaut, die Überschienung der Alpen und der Apenninen wurde erwogen, das Unterrichtswesen modernisiert, das Heer vergrößert. Die Lust der großen Tätigkeit griff auch nach unausführbaren Projekten. Stets war der Staat, der Minister, Cavour anregend und führend, der «wohltuende Motor» des ganzen Organismus. Alles wurde gemessen am Maßstab des produktiven Nutzens, alles beschränkt oder beseitigt, was der reformerischen Zielsetzung und dem Machtmonopol des modernen Staates im Wege stand. Folgerecht wurden die Privilegien der Kirche reduziert, das Kirchengut mit Steuern belegt. Piemont sollte zur Führung Italiens bereit gemacht und die Fähigkeit dazu den übrigen Dynastien demonstriert werden.

Solche Zielsetzung bedurfte der Ergänzung durch die Erhöhung des politischen Machtgewichts Piemonts. Auch das konnte nur im Rahmen westeuropäischer Politik geschehen — indem Cavour seinen Staat auch hier auf die Ebene hob, «auf der Europas Staaten sich bewegten». Das hieß: Anschluß suchen an die große Politik der Mächte, sich einschalten in ihre Spannungen und in die Möglichkeiten, die sie bot, teilhaben insbesondere an der europäischen Front, die sich gegen die Ordnung von 1815, gegen die Machtstellung des österreichischen Kaiserstaates in Deutschland und in Italien allenthalben gebildet hatte. Denn nur aus dem Niederbruch Österreichs konnte der italienische Staat erstehen. Es hieß auch: der Entwicklung drängend Anstoß geben, nicht nur Bewegung heischen, sondern Bewegung schaffen.

Das Ringen um Frankreich

Auch in diesem Bemühen war Cavour der Mann der neuen Zeit, nüchtern, illusionslos, nur von den Prinzipien der Staatsräson bestimmt, nicht von solchen der Ideologie oder der Sympathie, gar, dem Anschein nach, wider Vernunft und selbst Interesse handelnd und darum gegen harten Widerstand im eigenen Lager und gegen Unverständnis vorwärts schreitend.

Den ersten kühnen Schritt: die Beteiligung Piemonts im Bündnis mit Frankreich und England am Krimkrieg konnte er, zwar mit dem König im Rücken, nur gegen den härtesten Widerstand der Kammern durchsetzen. Das Unternehmen war unpopulär. Cavour verfolgte mit ihm mehrere Absichten: Piemonts Ansehen unter den europäischen Mächten wie unter den von Österreich beherrschten italienischen Staaten zu stärken. Vor dem Parlament erklärte er,

der Ruhm, den die piemontesischen Soldaten in Rußland erwürben, würde der Einheit Italiens mehr nützen als alle schönen Reden der Welt. Zwar erfüllte sich seine Hoffnung nicht, daß sich dem «Kreuzzug gegen Rußland» ein solcher gegen das verhaßte Österreich anschließe. Aber er erreichte, daß auf dem Pariser Kongreß die «italienische Frage» als ein europäisches Problem aufgeworfen wurde, an dem der Habsburger Staat alle Schuld trage. Militärische Beistandsversprechen der Westmächte für die Sache Piemonts, um die er sich bemühte, gingen nicht in Erfüllung. Aber das Wohlwollen des französischen Kaisers lag offen zutage. Ihn noch vollends zum kriegerischen Einsatz gegen Österreich zu bewegen, war die Aufgabe, die Cavour sich stellte. Sie bildete den Angelpunkt seiner gesamten auswärtigen Politik. Daß Frankreich nur nach außen die Ideen der Revolution vertrat, im Innern eine Tyrannis war, störte ihn nicht. Gegenüber Mazzini, der ihm zum Vorwurf machte, daß er sich mit dem Bonaparte verbünden wolle, erklärte er freien Sinnes: «Ich bin resigniert; es gibt in Europa drei Mächte, die an der Zerstörung des Status quo interessiert sind, nämlich Frankreich, Rußland und Preußen; und es gibt zwei Mächte, die an der Erhaltung des Status quo Interesse haben: Österreich und England. Ich bedaure, daß die ersten drei Mächte nicht liberal sind, aber was tun? Ich kann nicht mit den beiden anderen zusammengehen[2].»

Cavour kannte den Kaiser gut. «In seinem Gehirn», hat er später von ihm gesagt, «befinden sich eine Masse politischer Überzeugungen in der Schwebe, aber keine einzige hat noch den Zustand der Reife erreicht. Er wird keine einzige Idee unverrückt festhalten, wenn ihm ein ernstes Hindernis in den Weg tritt, sondern sie lieber fallen lassen, um sich einer neuen zuzuwenden. Indem ich diese Eigentümlichkeit seines Charakters stets im Auge behielt, gelang es mir, seine Pläne zu durchkreuzen oder ihn zur Annahme der meinigen zu bringen.» Dennoch: Napoleon zu binden, war schwer. Denn dieser war selber an die Abhängigkeit von den Strömungen in seinem Lande und an die widersprüchlichen Interessen seiner Politik gebunden. Mit allen Mitteln diplomatischer Kunst und Menschenbehandlung suchte sich Cavour des empfindlichen Gemüts des Kaisers zu versichern. Bald sprach er den Revolutionär in ihm an, bald den Emporkömmling, der um die Sicherheit seines Thrones bangte, bald den Erben der militärischen Traditionen des ersten Bonaparte und den Herrscher, der das Schicksal Europas in seinen Händen halte.

Cavour sondierte auch in Berlin und suchte den preußischen Ehrgeiz gegen Österreich aufzustacheln. Vergeblich. Er wollte den Groll der Russen gegen das «undankbare Wien», das sie im Krimkrieg im Stich gelassen, für seine Zwecke einspannen. 1857 erteilte er die Erlaubnis für die Anlage einer russischen Kohlenstation im Hafen von Villafranca.

[2] Zit. bei Golo Mann, Politische Entwicklung Europas und Amerikas 1815—1871, in: Propyläen-Weltgeschichte, Bd. 8, Frankfurt/Berlin 1960, S. 535.

In Italien selber mußte Cavour mit dem Widerstand der anderen Dynastien rechnen. Aber es gelang ihm immer mehr, die verschiedenen Strömungen der Nationalbewegung, die alle erfolglos geblieben waren, auf das Ziel, den italienischen Staat unter der Führung Piemonts zu schaffen, zu vereinen. Alle — mit Ausnahme Mazzinis, der auch weiterhin mit dem Mittel der direkten Aktion ohne Erfolgsaussicht für die Republik kämpfte — stellten schließlich die inneren Gegensätze vor dem großen nationalen Anliegen zurück. In der *Società Nazionale*, dem italienischen Nationalverein (1857), gewann Cavour das propagandistische Werkzeug, das über alle staatlichen Grenzen hinweg für Piemont und seine Pläne wirkte. *Manin*, neben Garibaldi der große Volksheld der italienischen Revolution von 1848, der Verteidiger Venedigs, war Mitbegründer des Vereins. Und auch Garibaldi wurde schließlich für den Nationalverein gewonnen. In Piemont liefen die militärischen Rüstungen weiter. Freiwillige aus der Lombardei wurden in die sardinische Armee aufgenommen. In den österreichischen Provinzen zitterte der Boden. Cavour tat alles, um die Revolution zu schüren. Sie war jetzt Mittel in seiner Hand, um die Österreicher zu provozieren, sie war auch Mittel, um den zaudernden Kaiser in Paris zum Entschluß zu drängen.

Das Attentat Orsinis und der Kriegsentschluß Napoleons III.

Da schien plötzlich alles verloren, als der Italiener *Felice Orsini* am 14. Januar 1858 ein Attentat auf Napoleon III. unternahm. Die Bomben sollten den Kaiser an den Carbonaroeid seiner Jugend erinnern. Gegen die Erwartung ließ sich Napoleon, der den Anschlag der Aktionspartei Mazzinis zuschrieb, von einer Parlamentsrede Cavours, die das Attentat verwarf, und von einem Schreiben Victor Emanuels beschwichtigen. Und noch viel mehr! Nach dem Zeugnis der Kaiserin *Eugenie* faßte er an demselben Tag, an dem er den Attentäter dem Tod überantwortete, den folgenreichen Entschluß, den Cavour gerade jetzt in weiter Ferne wähnte: nämlich den Revolutionsherd Italien zu löschen, Cavours Politik mit den Waffen Frankreichs zu unterstützen und auf die Ziele entschlossen hinzuwirken, die sich in seinem Geiste mit der Frage Italiens hoffnungsvoll verknüpften. Er beschloß den Krieg.

Die Gespräche von Plombières und die Vorbereitung des Krieges

In dem Vogesenbad Plombières wurde im Sommer 1858 in aller Heimlichkeit das Nötige zwischen ihm und dem piemontesischen Minister abgesprochen. Im Zentrum ihrer Vereinbarung stand, was beide am ernstesten erstrebten: die Zertrümmerung der österreichischen Machtstellung auf der apennini-

schen Halbinsel. Sie war ebenso Ziel wie Voraussetzung für alles Weitere: das Königreich Sardinien sollte vorzugsweise durch die Lombardei und Venetien bis zur Adria erweitert werden, aus dem Großherzogtum Toscana und Teilen des Kirchenstaats ein neues Königreich Mittelitalien entstehen. Aus Rücksicht auf Rußland wollten sie die bourbonische Dynastie in Neapel erhalten, aber zur Modernisierung der inneren Verhältnisse des Landes zwingen. Der Papst, auf Rom und das erste Patrimonium Petri beschränkt, sollte der Ehrenpräsident des Staatenbundes werden, zu dem die genannten Teile zusammentreten sollten. Es war äußerlich das Programm des Kaisers, der die Freiheit, nicht die Einheit Italiens wollte. Aber indem gegen die habsburgische Reaktion der Liberalismus und Nationalismus aufgerufen wurde, die Revolution, lag das Endziel Cavours, die italienische Einheit, als Chance durchaus in der Situation. In diesem Sinne berichtete Cavour an seinen König. Der teilte ganz diese Meinung und willigte in alles ein. «Nächstes Jahr», soll er gesagt haben, «werde ich König von Italien sein oder ein schlichter Herr von Savoyen.»

Zwei Bedingungen stellte der plebiszitäre Kaiser: der Krieg mußte vor der öffentlichen Meinung Europas vertretbar sein und möglichst als von Österreich provoziert erscheinen. Als Gegenleistung forderte er Savoyen, das Stammland des piemontesischen Königshauses, und Nizza, die Grenzen von 1801.

Unbekümmert, provozierend traf Cavour die Vorbereitungen für den Krieg, dabei sorgfältig die Grenzen achtend, deren Überschreitung ihm die Gunst der Mächte, Englands vor allem, gekostet hätte. Napoleon setzte die Steine des großen Spiels zurecht. Preußen erinnerte er ohne Erfolg an seinen deutschen Beruf. In London wandte sich die Regierung gegen den Krieg und riet zur Verständigung mit Österreich. Am wichtigsten war Rußland. Seit dem Pariser Kongreß hatte Napoleon um das Zarenreich geworben. Jetzt, zwei Monate nach den Gesprächen von Plombières, gelang ihm ein wichtiger Erfolg. Der Zar versprach wohlwollende Neutralität, notfalls wollte er ein Heer an Österreichs Grenzen aufmarschieren lassen und auch auf die deutschen Staaten einwirken. Er wünschte Österreichs Niederlage und seine Verdrängung aus Italien. Aber wie der Kaiser konnte er, schon aus prinzipiellen Gründen, einen italienischen nationalen Einheitsstaat nicht wünschen. Das Projekt der «Confédération italienne» war das äußerste, dem Zar Alexander zustimmen wollte. Erst jetzt, wo er Rußlands sicher war, legte Napoleon die Abmachungen von Plombières vertraglich fest (Januar 1859).

Wir können die vielfältigen Mittel der Provokation, des offenen und verdeckten Spiels, die Härte der Widerstände, die sich namentlich in Frankreich dem Krieg entgegenstellten, nicht verfolgen, die die Nerven der beiden Verschwörer und die Ruhe Europas bis zum Zerreißen belasteten. Es war nur das retardierende Moment auf der politischen Bühne, als auf englisches und russisches Drängen die Frage eines europäischen Kongresses zur Lösung der italienischen Frage aufgeworfen und die Forderung auf Abrüstung an Österreich

und Piemont gerichtet wurde und als selbst Napoleon einen Augenblick lang schwankend wurde und, wohl mehr for show als gewandelten Sinnes, die britische Abrüstungsforderung in Turin unterstützte. Cavour sah zum wiederholten Male seine Politik durchkreuzt. Er fühlte sich vom Kaiser betrogen und wollte sich verzweifelt eine Kugel in die Schläfe jagen. Er drohte Napoleon mit eigenmächtigem Vorgehen, mit der Entfesselung der Revolution, mit der Enthüllung der mit ihm getroffenen Absprache. Und wieder kam ihm der Zufall zu Hilfe. In diesem Augenblick, in dem der Friede gerettet schien, griff die österreichische Regierung gegen den Rat des alten Metternich in nervöser Verwirrung und falscher Berechnung zur Gewalt. Am 20. April 1859 stellte sie Piemont ein Ultimatum, das die Abrüstung und die Auflösung der lombardischen Freiwilligenverbände binnen drei Tagen forderte. In Turin wies man das Ultimatum zurück. Der Krieg war da. Österreich erschien als der Angreifer. Cavour hatte seinen Triumph, die Sache Italiens einen starken Verbündeten. Napoleon mußte sein Versprechen wahrmachen und kämpfen. Die Habsburger Monarchie stand allein. Der Deutsche Bund versagte ihr die Hilfe.

Der Krieg gegen Österreich — Villafranca und Zürich

Der Krieg ließ das Höchste erwarten, als die Schlachten von Magenta (4. Juni) und Solferino (24. Juni) nicht nur Siege über die Österreicher brachten, sondern auch die nationale Insurrektion in Italien über die Ufer treten ließen. In der Toscana wurde der Großherzog vertrieben, bald auch die Fürsten in Parma und Modena. Die Gefahr für die päpstlichen Provinzen lag auf der Hand. Cavour konnte erkennen: die Entwicklung drängte auf die Einheit Italiens hin — unter der Führung Piemonts!

Da, im Vollgefühl des Triumphes, betäubte ihn ein jäher Entschluß des kaiserlichen Verbündeten. Napoleon brach den Kampf ab und schloß mit Österreich Frieden! Und Victor Emanuel trat den Abmachungen, soweit sie ihn selbst betrafen, bei, die die beiden Kaiser in persönlicher vertraulicher Unterredung in Villafranca trafen. Ein Hauptgrund für beide war der drohende Kriegseintritt Preußens. Er stellte Napoleon vor die Gefahr des Nationalkrieges mit Deutschland, den österreichischen Herrscher bedrohte er mit dem Verlust seiner Vorrangstellung im Deutschen Bunde, wenn er sich nach seinen Niederlagen von dem preußischen Rivalen «retten» ließ. Aber entscheidend für Napoleon war es, daß die italienische Nationalbewegung seiner Lenkung entglitt. Ihr wollte er, ehe sie alle Dämme durchbrach, den Weg verlegen. Obendrein war der Krieg gegen Österreich noch nicht entschieden. Der Sturm auf das Festungsviereck, das als uneinnehmbar galt, lag noch vor ihm. In seinem Heer wütete der Typhus. Er hatte die ersten Schlachten gewonnen, die Gefahr stieg herauf, die letzte zu verlieren. In solchem Augenblick, als ihn

der französische Bundesgenosse verließ, stand auch Victor Emanual das Interesse seines Staates näher als die Idee der italienischen Einheit. Allein auf sich gestellt, mochte er die Wiederholung des Erlebnisses von 1849 fürchten, als sein Vater die Lombardei und Venetien gleichzeitig zu gewinnen getrachtet hatte und sie am Ende beide verlor.

Beleidigt, enttäuscht, sich hintergangen fühlend, kämpfte Cavour gegen den Vorfrieden von Villafranca, denn dieser machte, so schien es, alles zunichte. Nach seinen Bestimmungen trat Kaiser *Franz Joseph* die Lombardei an Napoleon ab, der sie seinerseits an Sardinien weitergab. Ausdrücklich ausgenommen waren die Festungen Mantua und Peschiera; das bedeutete, daß Venetien mit dem Festungsviereck bei Österreich verblieb. Also ließ der französische Herrscher das öffentlich verkündete Programm «Italien frei bis zur Adria!» fallen. Die vertriebenen Herrscher, mit Ausnahme der Herzogin von Parma, sollten in ihre Staaten zurückkehren. Wieder war ein italienischer Staatenbund vorgesehen unter dem Vorsitz des Papstes, aber als Herr Venetiens sollte auch der österreichische Kaiser Mitglied dieses Bundes sein. Mehr noch als vorher bedeutete die Confédération italienne die konservativ-katholische Zähmung des italienischen Nationalismus. Das waren die Bedingungen, die der Friede von Zürich im November 1859 bestätigte. Cavour sah sich wiederum kurz vor dem Ziele aufgehalten. Er fürchtete, Piemont werde seine Führerstellung verlieren. Er forderte die Fortsetzung des Krieges, auch ohne Frankreich. Victor Emanuel lehnte ab. Cavour antwortete mit dem Rücktritt. Auch mit dem Rücktritt von der föderalistischen Konzeption, die er in Plombières zugestanden hatte. Es trifft nicht zu, daß Cavour erst jetzt Unitarier wurde. Aber er machte jetzt, was gegen seine Natur war, die Revolution, die ihm bisher Mittel war, zu seinem Bundesgenossen. Er drohte, das Bündnis mit Mazzini und *Kossuth* zu schließen und in Italien wie in Ungarn den nationalen Aufstand zu entfesseln. Einer der Mitarbeiter Cavours gibt uns Zeugnis über den Wandel der Situation. Ihm hatte der Minister versichert, daß es der Vorfriede von Villafranca war, der eine italienische Konföderation unmöglich gemacht habe: «Wäre Italien von den Alpen bis zur Adria frei gewesen, dann hätten die Souveräne von Neapel und der Toscana, ja der Papst selbst dazu gebracht werden können, einer italienischen Politik anzuhangen, und der Bundesstaat hätte sich mit mehr oder weniger Erfolgsaussichten etablieren lassen. So aber, da Österreich am Mincio und Po verblieb, durften die Italiener nicht die Hoffnung nähren, die Politik der alten Verbündeten des Hauses Habsburg sich ändern zu sehen. Der Selbstverteidigungstrieb ließ Italien von der Bundesidee Abstand nehmen... und beschleunigte die Reife der Einheitskonzeption[3].»

Noch ehe der Friedensvertrag in Zürich abgeschlossen wurde, waren seine

[3] I. Artom, Einführung zur «Oeuvre parlementaire du Comte de Cavour», Paris 1862. Zit. nach: Basler Nachrichten Nr. 234 vom 6. Juni 1961 (Sonderbeilage).

Bestimmungen durch die Ereignisse überholt[4]. Auch dem darin vorgesehenen europäischen Kongreß, der die italienischen Verhältnisse endgültig regeln sollte, zog die Entwicklung den Boden unter den Füßen fort. Cavour machte seine Drohung wahr. Er ergriff das Mittel des Plebiszits, auf dem die Herrschaft Napoleons in Frankreich beruhte und dem dieser daher nicht widersprechen konnte. Überall in Mittelitalien sprach sich die Bevölkerung für den Anschluß an Piemont-Sardinien aus. In Parma trugen selbst die Priester die italienische Kokarde an den Hüten. Im März 1860 konnte Victor Emanuel dem Friedensvertrag zuwider die Angliederung der Toscana, Parmas, Modenas und der Legationen verkünden. Napoleon, gleichfalls die Bestimmungen des Züricher Friedens verlassend, stimmte notgedrungen zu. Je mehr Piemont gewann, um so mehr wuchs die Aussicht, die Gegenforderung für seine Waffenhilfe einzutreiben: Savoyen und Nizza. Auch hier sorgten Plebiszite für die äußere Rechtfertigung. Sie dürften nicht ganz in Freiheit vonstatten gegangen sein, aber sie konnten darauf gestützt werden, daß von jeher die französischen Tendenzen in Savoyen stark waren, nicht aber in Nizza, der Geburtsstadt Garibaldis. Cavour, seit Januar 1860 wieder Minister, mußte mit seinem Souverän dieses schwere Opfer bringen. «Ich rechne es mir, meine Herren, zur hohen Ehre an», erklärte er vor dem Parlament, «diese furchtbare Verantwortung auf mich geladen und meinem Souverän die Abtretung der zwei edlen und alten Provinzen angeraten zu haben. Denn das mußte sein, um das Bündnis mit Frankreich zu festigen, das uns zur Erreichung des von uns allen ersehnten Zieles notwendig ist.»

Der Anschluß des Südens und die Errichtung des italienischen Königreichs

In denselben Wochen, in denen Cavour die Abtretung Savoyens und Nizzas zu verteidigen hatte, war die revolutionäre Bewegung auch auf das südliche Italien übergesprungen, auf Sizilien und Neapel. Ihr Anschluß an einen italienischen Staat war bisher kaum beabsichtigt und erhofft worden. Wieder bewährte sich der eigentümliche Vorteil des Risorgimento, daß die verschiedenen und gegensätzlichen Kräfte einhellig dem großen Ziel der Einheit dienten. Wo Piemont als Staat aus Rücksicht auf Frankreich und die internationale Lage nicht handeln konnte, da half die politische Ungebundenheit der nationalen Volksbewegung weiter. Wie er vorher die Handlungen Cavours hatte anerkennen müssen, so konnte sich Napoleon auch den Tatsachen nicht verschließen oder entgegenstellen, die die radikale Bewegung, von Cavour heimlich unterstützt, aber öffentlich verleugnet, beide zugleich in konkurrierender

[4] Hier sei hingewiesen auf den ausgezeichneten Aufsatz von Peter Stadler, Der Friede von Zürich 1859. In: Schweizer Monatshefte, Heft 7, Oktober 1959, S. 590ff.

Rivalität gegeneinanderstehend, schuf. Er mußte obendrein erleben, daß sich jetzt die Sympathien Englands tätig für die Vollendung der italienischen Einheit regten und ihm den Ruf des «Völkerbefreiers» streitig zu machen drohten. Im Mai 1860 begann der alte Volksheld Garibaldi den berühmten «Zug der Tausend», der nach der Landung in Marsala ganz Sizilien in die Hand des patriotischen Freischärlers brachte. Im August setzte er auf das Festland über; bald nahte er sich den Grenzen des Kirchenstaates. Nicht nur stieg das Bild der römischen Republik wieder auf, eine Bedrohung des monarchischen Gedankens, auch die Gefahr war unabweislich, daß Napoleon eingriff, falls Garibaldi in den Kirchenstaat eindrang. Das konnte den Bruch mit Frankreich bedeuten. Cavour wußte beides zu verhindern. Mit des Kaisers Einverständnis stieß ein piemontesisches Heer durch den Kirchenstaat nach dem Süden durch. Victor Emanuel und Garibaldi führten gemeinsam das Werk, bis *Franz II.*, der König beider Sizilien, in Gaeta kapitulierte. Dann nahm der Monarchismus, Piemont, die Bewegung auch hier allein in die Hand. Es war der letzte Triumph Cavours über den unitarischen Republikanismus, in dem er die Revolution der Tiefe und der Massen sah, die er nicht liebte. Auch der Süden stimmte mit Begeisterung für die Vereinigung mit Sardinien-Piemont. Seit Februar 1861 tagte in Turin das erste italienische Parlament. Am 14. März beschloß es einstimmig die Errichtung des Königreichs Italien. Nur Venetien war noch in Österreichs Hand.

Werk und Vermächtnis

Das Werk der nationalen Staatsschöpfung war getan. Der italienische Nationalstaat entstand nicht als jakobinische Republik, nicht im Gegensatz und Widerspruch zu Europa, sondern in einzigartiger Weise mit seiner einhelligen Zustimmung. Die alte Kraft des Monarchismus schuf ihn und fügte seine revolutionäre Existenz in die europäische Staatengemeinschaft ein, als ein ergänzendes Glied, nicht als sprengendes Element, gebändigt, auf dem Boden der Freiheit. Zwar durch Krieg geschaffen, aber ohne die Staatengemeinschaft in Zerstörung und Anarchie zu stoßen. In Metternichs Memoiren steht der prophetische Satz, daß den Nationalismus zähmen, den Frieden Europas sichern heiße. Und Napoleon III.? Man wird ihm nicht gerecht, wenn man in ihm nur den Konspirator und den Tyrannen sieht. Seine Politik hatte, freilich weit über sein ursprüngliches Ziel hinaus, unter Einsatz der französischen Waffen zu dem ersten großen Sieg der nationalen und liberalen Idee in Mitteleuropa geführt.

Noch war nicht alles getan. Erst waren dem italienischen Volk die Grenzen abgesteckt, in die sich das moderne nationale und liberale Ideengut ergießen und in denen sich ein nationalstaatliches Bewußtsein überhaupt erst voll ent-

wickeln und Italien eine Nation werden konnte. Der Prozeß der Integration war die Aufgabe der Zukunft, bis zum heutigen Tag. Zu ihr gehörte die Auseinandersetzung mit dem Papst in Rom. Der junge Staat konnte auf das große Symbol nicht verzichten. Cavour faßte die ihm vorschwebende Lösungsmöglichkeit in der Formel zusammen: «Libera Chiesa in Libero Stato.» Ihrer Verwirklichung galt das Mühen seiner letzten Tage. Aber er erlangte die Lösung nicht. Die Formel wurde sein Vermächtniswort an die Zukunft.

Am 6. Juni 1861 ist Cavour gestorben, ein Vierteljahr nach der Errichtung des italienischen Staates, in dessen Einheit auch die Staatlichkeit Sardinien-Piemonts einging. Er verschied als ein von der Kirche Exkommunizierter, dem dennoch ein Priester die Sterbesakramente reichte. Alles war in ihm vereinigt, auch der Widerspruch. Er hatte Italien das Tor zu Fortschritt und Freiheit aufgestoßen, durch das die neue Zeit ihren Einzug hielt, herrschend und dienend zugleich. Dieser entscheidende Sieg war seine Tat, und das meiste, was dafür zu leisten nötig war, sein Verdienst.

Literatur über Cavour und die Einigung Italiens

Es sind nur die Werke aufgeführt, denen die vorstehende Studie besonders verpflichtet ist und aus denen Zitate entnommen sind.

C. Cavour, Lettere edite ed inedite, hg. v. L. Chiala. 6 Bde. Turin 1883—1887. (Deutsche Übersetzung, Bd. 1—4, Leipzig 1884—1886.)

W. Deutsch, Habsburgs Rückzug aus Italien. Die Verhandlungen von Villafranca und Zürich. Wien/Leipzig 1940.

U. v. Hassell, Cavour und Bismarck. In: Veröffentlichungen der Abteilung für Kulturwissenschaft der Bibliotheca Hertziana in Rom. 1. Reihe: Vorträge, Heft 1. Leipzig 1936.

U. v. Hassell, Im Wandel der Außenpolitik von der Französischen Revolution bis zum Weltkrieg. Bildnisskizzen. Kap. 5: Cavour einigt Italien. 3. Aufl. München 1940.

S. A. Kaehler, Vorurteile und Tatsachen. Drei geschichtliche Vorträge. Cavour, Louis Bonaparte und Bismarck im Spiegel des Jahres 1848. Hameln 1949.

P. Matter, Cavour et l'unité italienne. 3. Bde. Paris 1922—1927.

H. Michaelis, Die Einigung Italiens. Triumph und Verhängnis Napoleons III. München 1960 (Janus-Bücher Bd. 18).

L. Monnier, L'Annexion de la Savoie à la France et la politique Suisse en 1860. Genf 1932.

W. Näf, Die Epochen der Neueren Geschichte. Bd. 2. Aarau 1946.

A. Omodeo, Die Erneuerung Italiens und die Geschichte Europas 1700—1920. Zürich 1951.

M. Smith, Cavour and Garibaldi. A Study in political conflict. Cambridge/Mass. 1954.

Peter Stadler, Der Friede von Zürich 1859. Säkularbetrachtung einer geschichtlichen Episode. In: Schweizer Monatshefte 1959, Heft 7.

H. v. Treitschke, Cavour. In: Historische und politische Aufsätze, Bd. 3, 5. Aufl. 1886.

F. Wagner, Cavour und der Aufstieg Italiens im Krimkrieg. Stuttgart 1940.